II. Altertum und Mittelalter

Reinhold Bichler

Neuorientierung in der Alten Geschichte?

1. Ein Rückblick vom ‚Zusammenbruch‘ auf den ‚Umbruch‘ und auf dessen Konsequenzen für die deutsche Althistorie

Das Jahr 1945 setzte sich im Bewußtsein vieler Angehöriger des ehemaligen Großdeutschen Reichs als Ära des ‚Zusammenbruchs‘ fest. Da klingen Neubeginn und Wiederaufbau schon an. Und leicht gerät die Erinnerung an damals erlittene Entbehnungen zum Garanten jenes mythischen Bildes von der Wiedergeburt einer reinen kulturell-geistigen Identität aus Asche und Ruinen. Doch wie steht es bei genauerem Hinsehen um Traditionsbruch und Neubeginn des geisteswissenschaftlichen Betriebs jener Zeit, die dem Zusammenbruch folgte? Wie steht es speziell um das damalige Selbstverständnis unserer Disziplin? War es nicht vielmehr von Tradition und Kontinuität bestimmt?

Wollen wir diese Frage mit geschärften Sinnen ergründen, so muß zunächst auch des ‚Umbruchs‘, muß des machtvollen Einsetzens jener Ära gedacht werden, die 1945 zusammenbrach. „Säuberungen“, die ihre Opfer in Emigration oder in Konzentrationslager trieben, hatten den Lehrkörper der dem Deutschen Reich zugehörigen Universitäten beträchtlich verändert. Fünf von 23 Ordinarien für Alte Geschichte im nachmaligen Altreich, drei weitere in Österreich und der Tschechei, dazu eine Reihe von Dozenten, Extraordinarien und natürlich Studenten wurden Opfer des rassistisch-politischen Sauberkeitswahns (Tabelle 1).

Mit diesen Männern verband sich in allererster Linie ein großes Stück jener Tradition exakter historischer Dokumentation, die sich in präziser Quellenkritik, im Spezialistentum auf dem Felde von Epigraphik, Numismatik und Papyrologie, in prosopographischer Analyse und im Sichten von Realien des Rechts- und Verwaltungslebens manifestiert¹. Das Aufrücken des arischen Nachwuchses brachte hier kaum den ge-

¹ Über Werk und Person der betroffenen Gelehrten orientieren vor allem *Karl Christ*, *Römische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft* (München 1982) 164 ff. (im folgenden zitiert: *Christ*, *Geschichtswissenschaft*) und *Volker Losemann*, *Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933–1945* (Hamburg 1977 = *Historische Perspektiven* 7) 30 ff. (im folgenden zitiert: *Losemann*, *Nationalsozialismus*).

Tabelle 1 Opfer der NS-„Säuberungen“

Kiel	
Hamburg	
Göttingen	
Münster	F. Münzer 1935
Köln	J. Hasebroek 1938
Bonn	
Marburg	
Gießen	F. Heichelheim 1933
Frankfurt	
Würzburg	
Erlangen	
München	
Heidelberg	E. Taeubler 1933
Tübingen	
Freiburg	
Berlin	aP A. Rosenberg / aP E. Stein / PD E. Bickermann 1933 stud. H. G. Pflaum
Greifswald	
Rostock	
Halle	R. Laqueur 1936 PD C. E. Bosch
Leipzig	
Jena	
Breslau	
Königsberg	
Wien	aP E. Groag
Graz	F. Schehl 1938/9
Innsbruck	
Prag	V. Ehrenberg / A. Stein 1939

wünschten Effekt hochschulpolitischen Wandels hin zu neuen – spezifisch nazistischen – Inhalten. Vielmehr galten für das fachliche Selbstverständnis der allermeisten Forscher, also nicht nur jener, die sich angesichts der nationalsozialistischen Aufbruchsstimmung bewußt zurückhielten, weiterhin das Spezialistentum und der fachliche Standard, wie sie die großen Forschungsschulen des 19. Jahrhunderts entfaltet hatten, als vorbildlich.

Gleichwohl zogen die Säuberungsaktionen nachhaltig wirksame thematische Veränderungen für den althistorischen Forschungsbetrieb nach sich. Im wachsenden Dilemma, gegenüber der antisemitischen Propaganda eine jüdisch-deutsche Doppelidentität verteidigen zu müssen, hatte sich gerade jüdischen Forschern eine Thematik angeboten, die sie die eigene Situation kritisch reflektieren ließ: die Lage des antiken Judentums zwischen Assimilation an die hellenistisch-kaiserzeitliche Kultur und Selbstfindung im Rekurs auf jüdische Orthodoxie². Es ist ebenso auffällig wie bedauerlich, daß die Geschichte des antiken Judentums – sie war im übrigen kein Monopol

² Einschlägige Arbeiten schufen vor allem Elias Bickermann und Eugen Taeubler. Aber auch Richard Laqueur ist hier unbedingt zu nennen. Vgl. zu ihnen *Christ* und *Losemann* loc. cit.

jüdischer Gelehrter! – innerhalb der deutschen Althistorie mit der NS-Ära fast völlig aus ihr verschwand und in der Folge zur Domäne von Judaistik und der Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament geriet.

Eine Zäsur brachte die besagte Säuberungswelle auch auf einem anderen Terrain: Entwicklungsstand und gesamtgeschichtliche Relevanz der antiken Wirtschaft zu erforschen, zählte nicht gerade zu den Vorzugsthemen der neben der Grundlagenforschung so stark auf Staatswesen und Geistesleben konzentrierten geschichtswissenschaftlichen Tradition. Mit Fritz Heichelheim und Johannes Hasebroek verloren nun just zwei Persönlichkeiten ihren Lehrstuhl, die sich gerade auf diesem so gemiedenen Felde mit recht konträren, in ihrer Radikalität stimulierenden Werken einen Namen gemacht hatten. Daß ihr Einfluß auch nach 1945 ziemlich gering blieb, sollte zu denken geben.

Auch an Breite und Vielfalt ihres aktuellen politischen Spektrums und ihrer historischen Kategorien erlitt die deutsche Althistorie durch die NS-Säuberungen schmerzliche Einbußen. Couragiert auch unter widrigsten Umständen verfochtene jüdische Selbstbehauptung wie bei Eugen Taeubler, Engagement für den Sozialismus wie bei Arthur Rosenberg (der von 1924 bis 1927 sogar als kommunistischer Abgeordneter im Deutschen Reichstag wirkte), glühender Pazifismus wie bei Ernst Stein, ... solche Phänomene zählten gewiß nicht zum Standardbild des deutschen Althistorikers, in das sich der überzeugte Deutschnationale Richard Laqueur und der liberale Großbürger Victor Ehrenberg, beide genauso zur Emigration gezwungen wie die zuvor genannten Gelehrten, viel besser gefügt hatten. – Diese Verengung des weltanschaulichen Meinungspotentials innerhalb der deutschen Althistorie wirkte sich noch tief in die Nachkriegszeit hinein aus. Ihr haben wir uns nun endgültig zuzuwenden, wobei sich die Frage stellt, ob der ‚Zusammenbruch‘ für die Geschichte unserer Disziplin überhaupt jene tiefe Zäsur darstellt, die wir vielleicht erwarten.

2. Die Auswirkung des ‚Zusammenbruchs‘ und die Neuformation der deutschen Althistorie nach 1945, vor allem in der Bundesrepublik, dargestellt unter prosopographischem Aspekt

Zunächst soll uns der Eindruck leiten, den eine Analyse der Personalsituation auf den althistorischen Lehrstühlen der Jahre nach 1945 vermitteln kann. Er ist aufschlußreich genug (vgl. Tabelle 2).

Der Raum, in dem sich deutsche Altertumswissenschaft breitgemacht hatte, verengte sich drastisch. Allein schon durch die Kriegsfolgen bedingt, wurden die traditionellen Lehrstühle in Breslau und Königsberg wie an der Deutschen Universität in Prag obsolet. Alfred Heuß und Kurt Stade waren in den erstgenannten Fällen die Betroffenen. In Prag hatte sich die Spur von Willy Hüttl schon vor 1945 verloren³. Die

³ *Losemann*, Nationalsozialismus, 210, zitiert als letzte Quelle das Prager Vorlesungsverzeichnis für das Wintersemester 1942/43, S. 43.

Tabelle 2: Lehrstuhlverlust und Traditionsbruch nach 1945

Kiel	1941–1946 Vakanz nach P. L. Strack (gefallen); Nachfolge H. Nesselhauf
Hamburg	Konstanz durch H. Rudolph
Göttingen	Konstanz durch U. Kahrstedt
Münster	Konstanz durch H. E. Stier
Köln	Konstanz durch L. Wickert
Bonn	Konstanz durch F. Oertel
Marburg	Entnazifizierungsprobleme 1945/49 für F. Taeger, Ordinarius 1935–1960
Gießen	F. Hampl 1942–1945 (nur nominell); Vakanz 1945–1962; Neubesetzung: W. Hoffmann
Frankfurt	Konstanz durch M. Gelzer
Würzburg	Konstanz durch W. Ensslin
Erlangen	Konstanz durch J. Straub
München	Lehrstuhlverlust für H. Berve; Vakanz 1946–1948; Nachfolge: A. Schenk v. Stauffenberg
Heidelberg	Konstanz durch H. Schaefer
Tübingen	Vakanz 1944–1946 durch Berufung v. J. Vogt nach Freiburg; Besetzung durch J. Vogt 1940–1944 und 1946–1962
Freiburg	1944/46 J. Vogt; Vakanz bis 1948; Nachfolge H. Nesselhauf
Berlin	Lehrstuhlverlust für W. Weber (1932–1945) Neubesetzung FU Berlin: F. Altheim 1950–1965 Neubesetzung Humboldt-Universität: E. Hohl 1949–1953
Greifswald	Lehrstuhlverlust für H. Volkmann (1937–1941/5) – Emigration 1949
Rostock	Kontinuität durch E. Hohl 1919–1949; Vakanz durch dessen Ruf nach Berlin
Halle	Kontinuität durch F. Altheim 1938–1950; 1950 Emigration nach West-Berlin; kommissarische Leitung durch W. Peek 1951–1958
Leipzig	Vakanz nach H. Berve (1927–1943); Nachfolge W. Schubart 1946–1952 Kontinuität durch a.P. O. Th. Schulz (1921–1953); Emigration PD Thierfelder 1958
Jena	Lehrstuhlverlust für H. Bengtson (1942–1945); Nachfolge V. Burr 1946/47 – Emigration 1947 nach Tübingen
Breslau	Lehrstuhlverlust für A. Heuß (1941–1945)
Königsberg	Lehrstuhlverlust für K. Stade (1941–1945)
Posen	Lehrstuhlverlust für F. Vittinghoff (1942–1945)
Straßburg	Lehrstuhlverlust; A. Schenk v. Stauffenberg 1942–1944; Vakanz 1944/45
Prag	Lehrstuhlverlust (2 Lehrkanzeln); W. Hüttl a.P. 1941/43
Wien	Kontinuität durch J. Keil 1935–1950; Nachfolge F. Schachermeyr Lehrstuhlverlust für R. Egger (1929–1945); Nachfolge A. Betz ab 1948 (bzw. 46)
Graz	Lehrstuhlverlust für F. Schachermeyr (1940–1945); Nachfolge E. Swoboda ab 1946 Lehrstuhlverlust für B. Saria (1942–1945/6); Lehrkanzel II kassiert
Innsbruck	Lehrstuhlverlust für F. Miltner (1933–1945); Nachfolge F. Hampl ab 1947

neuerrichtete Professur in Posen, die 1943 mit Friedrich Vittinghoff besetzt wurde, blieb Episode. Und die nach dem Frankreichfeldzug 1941 wieder etablierte deutsche Straßburger Lehrkanzel war schon vakant, seitdem der Ordinarius, Alexander Schenk Graf von Stauffenberg, der Bruder des Widerstandshelden vom 20. Juli, seinen Lebensweg durch Gefängnisse und Konzentrationslager gehen mußte⁴. Daß in all den

⁴ Paul L. Strack, der zunächst den Ruf auf die Straßburger Lehrkanzel erhalten hatte, war bereits am 4.8.1941 gefallen. Vgl. den Nachruf von Fritz Taeger, in: Gnomon 18 (1942) 58 f. 1942 übernahm Schenk v. Stauffenberg diese Stelle. Zu dessen Schicksal vgl. u.a. Siegfried Lauffer, in: Gnomon 36 (1964) 845–847.

genannten Universitätsorten die deutsche althistorische Tradition abriß, braucht nicht betont zu werden.

Komplizierter nimmt sich die Situation auf dem Gebiete der SBZ respektive der nachmaligen DDR aus. Hier brachen 1945 nicht alle Fäden der Kontinuität. Zwar verloren Hans Volkmann in Greifswald und Hermann Bengtson in Jena ihre Position, die schon durch die Kriegszeit in Mitleidenschaft gezogen gewesen war. Auch blieb die anschließende Wahrnehmung des Jenaer Lehrstuhls durch Viktor Burr ein kurzes, nur von 1946 bis 1947 währendes Nachspiel⁵. Hingegen bürgte in Rostock Ernst Hohl die erste Nachkriegszeit hindurch für Kontinuität in Lehre und Forschung⁶. Er folgte aber bereits 1950 dem Ruf auf die neueröffnete Humboldt-Universität im Osten Berlins und wirkte dort auch bis zu seiner Emeritierung i. J. 1953. Franz Altheim lehrte in Halle nach der Neueröffnung der Universität i. J. 1946 zunächst weiter, verließ aber die Stadt dann, um sich im Westen Berlins der Freien Universität zuzuwenden, wo er bis 1965 das althistorische Ordinariat bekleidete. Mit Werner Peek, der seit 1951 den gräzistischen Lehrstuhl in Halle innehatte, leitete freilich weiterhin ein Repräsentant der alten Ära wenigstens kommissarisch die Abteilung für Alte Geschichte in Halle, und zwar bis 1958. Ähnlich stand auch in Ostberlin im Bereiche der Akademie die althistorische Forschung unter der Leitung von Philologen ‚bürgerlicher‘ Provenienz, während die althistorische Universitätstradition in Ostberlin nach Hohls Emeritierung für längere Zeit an Bedeutung einbüßte⁷. In Leipzig schließlich, wo Helmut Berves Lehrstuhl seit 1943, seit Berves Abgang nach München, leerstand, wahrte der altgediente außerordentliche Professor Otto Theodor Schulz bis zu seiner Emeritierung i. J. 1953 die Lehrkontinuität. Auch der Papyrologe Wilhelm Schubart, der nach der Wiedereröffnung der Universität bis zur Emeritierung 1952 das Ordinariat für Alte Geschichte ausfüllte, setzte jene Tradition sachlich-gediegener Arbeit fort, die

⁵ Bei *Albrecht Timm*, Das Fach Geschichte in Forschung und Lehre in der SBZ seit 1945 (Bonn 1961) 135–137 (tabellarische Übersicht) figuriert die Tätigkeit Burrs in Jena nicht. Vgl. hingegen *Wolfgang Weber*, Priester der Klio. Historisch-sozialwissenschaftliche Studien zur Herkunft und Karriere deutscher Historiker und zur Geschichte der Geschichtswissenschaft 1800–1970 (Frankfurt/M.–Bern–New York 1984 = Europäische Hochschulschriften R 3, Bd. 216) Tabelle S. 572 (zitiert im folgenden: *Weber*, Priester der Klio). Zu Burrs Werdegang generell siehe den Nachruf von *Hans Herter*, in: *Gnomon* 48 (1976) 317–320.

⁶ Eine Lehrtätigkeit auf der Professur zu Jena durch Ernst Hohl figuriert bei *Weber*, Priester der Klio, 557 für 1947–1949; dementsprechend läßt *Weber* Hohls Rostocker Lehrtätigkeit 1947 enden. Vgl. auch *Wolfgang Weber*, Biographisches Lexikon zur Geschichtswissenschaft in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die Lehrstuhlinhaber für Geschichte von den Anfängen des Faches bis 1970 (Frankfurt/M.–Bern–New York 1984) 255 (zitiert im folgenden: *Weber*, Lexikon). Vgl. dagegen die Tabelle bei *Timm*, Geschichte in der SBZ, 137, der seine Rostocker Jahre bis 1949 ansetzt. Dem entspricht die Personalsnachricht im *Gnomon* 21 (1949) 186; vgl. auch den Nachruf bei *Matthias Gelzer*, in: *Gnomon* 29 (1957) 398–400. Eine analoge Information danke ich dem Rostocker Altphilologen Werner Krenkel.

⁷ Vgl. dazu *Alexander Demandt*, Alte Geschichte an der Berliner Universität 1810–1960, in: Berlin und die Antike, hrsg. v. *W. Arenhövel* – *C. Schreiber* (Berlin 1979) 69–97, 93 f.

auch im offiziellen Gedenken der DDR-Kollegen als wertvolle Tradition humanistischer bürgerlicher Wissenschaft geschätzt wurde⁸.

Der tiefe Riß im Bilde der deutschen Althistorie, wie überhaupt der deutschen Geisteswissenschaft, der den Spuren des Eisernen Vorhangs folgte, ließ sich also von den Zeitgenossen der ersten Nachkriegsjahre bei weitem noch nicht so klar wahrnehmen, wie es uns die Retrospektive suggeriert. Vielmehr ließ sich eine Zeitlang durchaus noch die Hoffnung nähren, es käme nicht zur fundamentalen Abspaltung zweier deutscher Wissenschaftsauffassungen und im weiteren zweier Grundformationen des historischen und geschichtswissenschaftlichen Bewußtseins. Doch die weltpolitische Entwicklung signalisierte bald die künftigen Tendenzen zur Separation. Gegen die Mitte der 50er Jahre konstatieren wir dann in der DDR die entscheidende Zäsur der universitären Lehr- und Forschungssancen. Sozialistisch geschulter Nachwuchs formierte nun zunehmend den Grundstock für eine Generationsablösung. Mit ihr setzte ein Abkoppelungsprozeß vom historisch-politischen Bewußtsein der jungen Bundesrepublik ein, der zugleich in einer mehrfach erfolgten Umstrukturierung des Universitäts- und Forschungsbetriebs seine Verankerung fand⁹. Daß seit dieser Zeit die großen politischen Klimaschwankungen von Eiszeit und Tauwetter, von Kaltem Krieg, friedlicher Koexistenz und Entspannung auch das Kooperationsverhältnis innerhalb der deutschsprachigen Forschung in Ost und West nachdrücklich bestimmen, mußte ja nicht nur die Althistorie erfahren.

Fortan bildete das Verhältnis zur DDR ein nicht zu vernachlässigendes Stück Identität im Bewußtsein der bundesrepublikanischen Geschichtswissenschaft, deren führende Vertreter sich nach wie vor aus der alten Garde rekrutierten. Die ersten zwei Nachkriegsdezennien hindurch prägten vor 1945 habilitierte und zumeist auf Lehrkanzeln tätige Forscher die Lehre und den Wissenschaftsbetrieb. Zu ihnen stieß das Gros der aus dem Osten vertriebenen oder geflüchteten Kollegen, die nach nicht gerade fetten Jahren in Schul- und Bibliotheksdienst als Honorar- und außerplanmäßige Professoren sukzessive wieder in den Ordinarienstand, nun der Bundesrepublik, integriert wurden. Von einem Generationswechsel kann erst ab der zweiten Hälfte der 60er Jahre gesprochen werden.

⁸ Vgl. zu den Verhältnissen in Halle *Heinz Schulz-Falkenthal*, Zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte an der Universität Halle, in: WZ Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg 10 (1961) 915–926; zu den Verhältnissen in Leipzig *Gerhard Schrot*, Forschung und Lehre zur Alten Geschichte an der Universität Leipzig, in: WZ Karl-Marx-Universität Leipzig 8 (1958/9) 323–337. – *Werner Mägdefrau*, Zum Kampf um eine neue Geschichtswissenschaft an der Friedrich-Schiller-Universität Jena, in: WZ Friedrich-Schiller-Universität Jena 1 (1966) 63–77, gibt in unserem Zusammenhang nichts her.

⁹ Vgl. zur weiteren Entwicklung der DDR-Althistorie besonders *Christ*, Geschichtswissenschaft, 311–330, der hier mehr gibt als nur einen forschungsgeschichtlichen Abriss, die Römische Geschichte in der DDR betreffend. – Eine Auflistung von Althistorikern, die aus der SBZ bzw. DDR emigrierten, bietet *Christ*, Geschichte des Altertums, Wissenschaftsgeschichte und Ideologiekritik, in: *Christ*, Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte III: Wissenschaftsgeschichte (Darmstadt 1983) 228–243, insb. 241.

An dieser bereits durch die betreffenden Personen garantierten Kontinuität althistorischer Forschung und Lehre hatten auch die in ihren Standards ohnehin so fragwürdigen Entnazifizierungsverfahren nichts geändert, betrafen sie doch nur sehr wenige Gelehrte längerfristig¹⁰.

Der Berliner Ordinarius Wilhelm Weber, ein engagierter Verfechter des Nationalsozialismus, dessen begeisterte Wertschätzung charismatischer Führungspersönlichkeiten in der Geschichte ihn selbst wie nicht wenige seiner so zahlreichen Hörer auf den Kurs des Führers eingeschworen hatte, durfte seine Professur nach 1945 nicht mehr ausüben. Vergeblich hoffte er bis zu seinem Tode i.J. 1948 auf neue Berufungschancen¹¹. Für längere Jahre verlor auch Helmut Berve, zuletzt in München als Nachfolger seines Lehrers Walter Otto wirksam, seine Lehrposition. 1954 führte ihn aber dann der Ruf nach Erlangen zu einer zweiten Blütephase seiner Lehr- und Forschungstätigkeit. Mit Weber zählte er zu den prominenten Althistorikern im nationalsozialistischen Deutschland und ließ es nicht an Bekenntniswillen fehlen¹². Er kam auch gerade mit seinem Sparta-Bild den Erwartungen des totalitären Staates ganz besonders entgegen¹³, während er dem Regime hochschulpolitisch keineswegs fügsam genug diente¹⁴. Auch der Weber-Schüler Fritz Taeger in Marburg hatte einige Jahre

¹⁰ Im Blick auf die personelle Situation nach 1945 bietet demgegenüber Österreich den Anschein einer besonders nachhaltigen ‚Entnazifizierung‘. Jedenfalls verloren vier der fünf Inhaber einschlägiger Ordinariate ihre Stelle. Und nur Fritz Schachermeyr, in seinen Schriften wohl bei weitem der radikalste Verfechter nationalsozialistischer Rassenlehre unter den Althistorikern des Großdeutschen Reichs, gewann nach immerhin fast sieben Jahren, die er rückschauend als Gnadenjahre der Armut und der Isolation pries, wieder einen Lehrstuhl, u. z. durch die Nachfolge Josef Keils in Wien. Vgl. dazu *Fritz Schachermeyr, Ein Leben zwischen Wissenschaft und Kunst*, hrsg. v. *G. Dobesch – H. Schachermeyr* (Wien-Köln-Graz 1984) 169 ff., insb. 172 und 177 ff. – Rudolf Egger in Wien und Franz Miltner in Innsbruck mußten hingegen auf ihre Ordinariate für immer verzichten, konnten sich aber als Ausgräber im Dienste des ÖAI in Österreich und in Ephesos bleibende Meriten schaffen. Balduin Saria schließlich, der von 1942 weg das Grazer Ordinariat für Römische Altertumskunde und Epigraphik bekleidet hatte und 1946 in den Ruhestand versetzt wurde, forschte und publizierte noch geraume Zeit, indes das Ordinariat aufgelassen wurde. – Weder R. Egger, der von 1942–1945 den Wiener Lehrstuhl für Römische Geschichte und Altertumskunde bekleidete, noch B. Saria finden bei *Losemann*, Nationalsozialismus, Erwähnung, was bedauerlich bleibt. Vgl. indes *Weber*, Lexikon, 120 f. und 494 f.; *Ingomar Weiler*, Der Werdegang des Instituts für Geschichte des Altertums und Altertumskunde an der Karl-Franzens-Universität in Graz, in: *Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark* 58 (1967) 13–21; *G. Dobesch*, Alte Geschichte an der Universität Wien seit 1876, in: *Hundert Jahre Institut für Alte Geschichte, Archäologie und Epigraphik der Universität Wien 1876–1976* (Wien 1977 im Selbstverlag des Instituts) 14–23; *Christoph Ulf*, Franz Miltner, in: *100 Jahre Alte Geschichte in Innsbruck. Franz Hampl zum 75. Geburtstag*, hrsg. v. *R. Bichler* (Innsbruck 1985 = *Forschungen zur Innsbrucker Universitätsgeschichte* 13) 47–59.

¹¹ Vgl. dazu *Christ*, Geschichtswissenschaft, 225.

¹² Vgl. besonders *Volker Losemann*, Programme deutscher Althistoriker in der Machtergreifungsphase, in: *Quaderni di storia* 11 (1980) 35–105, insb. 63 ff.

¹³ Diesen Aspekt erörtert *Karl Christ*, Spartaforschung und Spartabild. Eine Einleitung (1983), in: *Sparta*, hrsg. v. *K. Christ* (Darmstadt 1986 = *Wege der Forschung* 622) 1–72, insb. 46 ff.

¹⁴ Das stellt *Alfred Heuß* in seinem Nachruf auf den Lehrer für die Historische Zeitschrift heraus: *HZ* 230 (1980) 779–787.

mit Anfechtungen seiner Position zu kämpfen¹⁵. Daß gerade die – einander übrigens nicht sehr verbundenen – Schulen Webers und Berves zu den Eckpfeilern der Kontinuität der deutschen Althistorie in der Nachkriegs- und Aufbauära zählen, stellt einen signifikanten Aspekt unserer prosopographischen Analyse dar. Zudem wurde Berve das Glück einer zweiten Schulbildung in den 50er Jahren zuteil, was diesen Effekt noch verstärkte (Tabelle 4).

Kontinuität dominiert überhaupt das Bild, das die Besetzung althistorischer Lehrstühle in der nachmaligen Bundesrepublik bietet. Mit Hans Rudolph in Hamburg, Ulrich Kahrstedt in Göttingen, Hans Erich Stier in Münster, Lothar Wickert in Köln, Friedrich Oertel in Bonn, Fritz Taeger in Marburg, Matthias Gelzer in Frankfurt, Wilhelm Ensslin in Würzburg, Johannes Straub in Erlangen und Hans Schaefer in Heidelberg tritt diese nur in einzelnen Fällen durch Phasen der ‚Entnazifizierung‘ gestörte Kontinuität sehr eindrucksvoll vor Augen, betrifft sie doch immerhin 11 von 15 Lehrstühlen, Berlin nicht eingerechnet (vgl. Tabelle 3).

Machen wir im Blick auf die Bruchlinien in der Lehrtradition eine Gegenprobe, so bestätigt sich der gewonnene Eindruck. Sehr kurz blieb die Vakanz des Tübinger Ordinariats. Joseph Vogt, der 1944 dem Ruf nach Freiburg gefolgt war, kehrte bereits 1946 an seine Stammuniversität zurück und wirkte dort über seine Emeritierung i. J. 1962 hinaus noch lange Zeit mit großer Nachhaltigkeit. In Freiburg kam – nach einer Phase der Supplierung durch K. F. Stroheker – 1948 mit Herbert Nesselhauf ein Gelehrter zum Zug, der in der NS-Ära als weltanschaulich zu distanziert keine Chance auf eine Professur hatte¹⁶. Hans Ulrich Instinsky, für den Analoges gilt¹⁷, war im selben Jahr Ordinarius in Mainz geworden. Doch zurück zu Nesselhauf. Er hatte bereits 1946 den Kieler Lehrstuhl bekommen, der seit dem Tode von Paul L. Strack i. J. 1941 verwaist war, so daß auch an Deutschlands nördlichster Universität wieder an die althistorische Tradition der Vorkriegsära angeschlossen werden konnte. 1949 folgte Alfred Heuß, der damit den Verlust von Breslau wettmachen konnte. In München schließlich konnte Alexander Schenk Graf v. Stauffenberg 1948 auf Berves Lehrstuhl eine neue Ära einleiten, während Berve erst im Jahre 1954 mit Erlangen entschädigt wurde. So blieb auf längere Frist gesehen nur eine tiefere Zäsur im althistorischen Universitätsleben der Bundesrepublik bestehen: In Gießen wurde die ehrwürdige geisteswissenschaftliche Tradition rüde gekappt. Erst 1962 konnte mit Wilhelm Hoffmann ein Berve-Schüler der alten Garde die wiedererrichtete Professur übernehmen. Sein seinerzeitiger Kollege als Berveschüler, Franz Hampl, der – kriegsbedingt nur nominell – zuletzt von 1941–1945 den Gießener Lehrstuhl innehatte, war bereits 1946 nach

¹⁵ Sein Lehrstuhl wurde von seinen Gegnern bereits Alfred Heuß zugedacht. Doch dieser lehnte den Ruf in kollegialer Solidarität ab. Erst mit einer förmlichen Neuberufung Taegers im Jahre 1949 (!) wurde der Fall ‚bereinigt‘. Dies schildert *Karl Christ*, Fritz Taeger 1894–1960 (1977), in: *Christ*, Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte III: Wissenschaftsgeschichte (Darmstadt 1983) 128–136.

¹⁶ Vgl. *Losemann*, Nationalsozialismus, 82 ff.; *Christ*, Geschichtswissenschaft, 257 f.

¹⁷ Vgl. *Losemann*, Nationalsozialismus, 85; *Christ*, Geschichtswissenschaft, 256 f.

Tabelle 3 Kontinuität in der Bundesrepublik

Stichjahr 1945			Stichjahr 1955
Berlin (FU)			F. Altheim
Kiel			
Hamburg	H. Rudolph	1939–1974	H. Rudolph
Göttingen	U. Kahrstedt	1921–1952	A. Heuß (seit 1955)
Münster	H. E. Stier	1935–1970	H. E. Stier
Köln	L. Wickert	1939–1966	L. Wickert
Bonn	F. Oertel	1929–1952	J. Straub (seit 1953)
Marburg	F. Taeger	1935–1960	F. Taeger
Gießen			–
Frankfurt	M. Gelzer	1919–1955	M. Gelzer (H. Strasburger)
Würzburg	W. Ensslin	1943–1952	H. Bengtson (seit 1952)
Erlangen	J. Straub	1944–1948	H. Berve (seit 1954)
München			A. Schenk v. Stauffenberg (seit 48)
Heidelberg	H. Schaefer	1941–1961	H. Schaefer
Tübingen			J. Vogt (1940–44 und seit 46)
Freiburg			H. Nesselhauf (seit 1948)
Status weiterer vor 1945 habilitierter Althistoriker zum Stichjahr 1955			
a) in der Bundesrepublik			
V. Burr	Hon.Prof.	Bonn	(1968 o.P. Graz)
W. Hoffmann	apl.Prof.	Hamburg	(1962 o.P. Gießen)
H. U. Instinsky	o.Prof.	Mainz	(ab 1948)
E. Kirsten	apl.Prof.	Bonn	(1965 o.P. Bonn, 1970 Wien)
K. Stade	Gastprof.	Münster	(1959 o.P. Münster)
K.-F. Stroheker	apl.Prof.	Tübingen	(1961 o.P. Tübingen)
H. Volkmann	Hon.Prof.	Köln	(1955 o.P. Köln)
b) in Österreich			
F. Hampl	o.Prof.	Innsbruck	(ab 1947; o.Prof. Mainz 1946/47)
F. Schachermeyr	o.Prof.	Wien	(ab 1952)
A. Betz	o.Prof.	Wien	(ab 1948; tit.a.o. 1946)
E. Swoboda	o.Prof.	Graz	(ab 1951; a.o. 1946)

Mainz berufen worden¹⁸. Schon 1947 folgte der Ruf nach Innsbruck, der Stadt von Hampls künftigem jahrzehntelangem Wirken.

So zeichnet sich immer deutlicher das sehr bedeutsame Faktum ab, daß bis tief in die 60er Jahre die althistorische Lehre von jenen Persönlichkeiten dominiert wurde, die sich bereits vor 1945 habilitiert hatten und vielfach bereits damals auf Lehrstühlen gewirkt hatten. Noch schärfere Konturen gewinnt das Bild, wenn die Integration jener Gelehrten in den Universitätsbetrieb der Bundesrepublik mit ins Kalkül kommt, die von den Lehrstuhlverlusten im Gebiete jenseits des Eisernen Vorhangs betroffen wa-

¹⁸ Allgemein zu Hampl: *Ingomar Weiler*, Franz Hampl, in: 100 Jahre Alte Geschichte in Innsbruck (wie Anm. 10) 61–74; speziell zu Gießen: *Hans Georg Gundel*, Die Geschichtswissenschaft an der Universität Gießen im 20. Jahrhundert, in: Ludwigs-Universität – Justus-Liebig-Hochschule 1607–1957. Festschrift zur 350-Jahrfeier (Gießen 1975) 222–252, insb. 242.

Tabelle 4 Generationsablösung und Schulbildung BRD 1950–1970

	1950	1965	1970
Aachen TH	–	–	H. D. Meyer
Berlin FU	F. Altheim	F. Altheim	J. Deininger*
Berlin TU	–	–	• K. E. Petzold (1970 Tübingen)
Bochum	–	F. Kiechle*	F. Kiechle* – G. Alfoldy*
Bonn	F. Oertel	J. Straub* – H. H. Schmitt	J. Straub* – H. H. Schmitt
Erlangen	J. Straub*	J. Vittinghoff	R. F. Werner
Frankfurt	M. Gelzer	F. G. Maier* – K. Kraft	J. Bleicken* – K. Kraft*
Freiburg	H. Nesselhauf	• H. Nesselhauf – H. Strasburger*	W. Schmitthenner* – H. Strasburger*
Gießen	–	W. Hoffmann*	H.-G. Gundel*
Göttingen	U. Kahrstedt	• A. Heuß (ab 65)*	A. Heuß*
Hamburg	H. Rudolph*	H. Rudolph* – J. Bleicken*	H. Rudolph* – P. Herrmann*
Heidelberg	H. Schaefer*	F. Gschnitzer* – Ch. Habicht (ab 65)*	F. Gschnitzer* – Ch. Habicht*
Kiel	A. Heuß*	• A. Heuß (bis 65)*	H. Braunert
Köln	L. Wickert	L. Wickert – H. Volkmann	Ch. Meier* – F. Vittinghoff
Konstanz	–	• H. Nesselhauf (ab 65)	H. Nesselhauf
Mainz	–	H. U. Instinsky	H. U. Instinsky
Mannheim	–	–	H. Chantraine
Marburg	F. Taeger*	K. Christ (ab 65)*	K. Christ* – D. Kienast*
München	A. Schenk v. Stauffenberg*	S. Lauffer	H. Bengtson – S. Lauffer
Münster	H. E. Stier	H. E. Stier – K. Stade	H. E. Stier – R. Altheim-Stiehl
Regensburg	–	–	A. Lippold*
Saarbrücken	–	W. Schmitthenner*	P. R. Franke*
Tübingen	J. Vogt*	H. Bengtson – K.-F. Stroheker*	• K. E. Petzold – K.-F. Stroheker*
Würzburg	W. Endßlin	D. Timpe	D. Timpe

* Schüler bzw. Enkelschüler von W. Weber (via Dissertation und/oder Habilitation)

+ Schüler bzw. Enkelschüler von H. Berve (via Dissertation und/oder Habilitation)

Name Habilitation und Professur nach 1945

• Name Doppelnennung

ren. Sie hatten unterschiedlich lange Zeiten der Überbrückung im Schuldienst wie auch im Bibliotheksdienst und dann als Honorar- und Gastprofessoren oder als außerordentliche Professoren zu bewältigen, fanden aber alle auf neue Lehrstühle!

Mit Hermann Bengtson, Alfred Heuß, Friedrich Vittinghoff und Hans Volkmann greifen wir dabei Namen, die aus dem althistorischen Betrieb der bundesrepublikanischen Wiederaufbauzeit kaum wegzudenken sind und die eine Reihe von Universitäten durchliefen, ehe sie in Göttingen, Köln und München ihre endgültigen Wirkungsstätten erreichten. Aus dem Kreis der vor 1945 habilitierten Althistoriker fanden Viktor Burr, Wilhelm Hoffmann, Ernst Kirsten, Kurt Stade und Karl Friedrich Stroheker wohl erst in relativ späten Phasen ihrer wissenschaftlichen Laufbahn den Weg auf Ordinate in der Bundesrepublik (und Österreich)¹⁹. Doch ihre Namen runden das Bild ab: Die ein bis zwei Jahrzehnte vor 1945 Habilitierten bestimmen die althistorische Tradition der Bundesrepublik in den ersten zwei Nachkriegsdezennien und verkörpern bereits rein personell ein imponierendes Ausmaß an Kontinuität (vgl. Tabelle 3).

Die schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse der Nachkriegszeit, das durch die Ost-Emigranten dichte Angebot an universitären Lehrkräften und die selektive Wirksamkeit der Habilitationsnorm²⁰ verstärkten den soeben beschriebenen Effekt noch drastisch: Der Zuzug – habilitierter – Nachwuchskräfte blieb im ersten Nachkriegsdezennium, auch wenn wir Österreich und die deutschsprachige Schweiz mit in Betracht ziehen, äußerst gering, wurde dann in der Zeit von 1955 bis 1960 um ein Mehrfaches stärker und begann seit den 60er Jahren in ein galoppierendes Tempo überzugehen²¹.

¹⁹ Über die auch nach 1945 noch weiter bestehenden personellen Verflechtungen zwischen Deutschland, respektive der Bundesrepublik – für die DDR gilt ja Analoges nicht – und Österreich, soweit sie Ordinarien der Alten Geschichte betreffen, orientiert ein kurzer Exkurs im Anhang. Auch die in dieser Studie leider recht vernachlässigten Beziehungen zur deutschsprachigen Schweiz werden dort thematisiert.

²⁰ Die Habilitationsnorm stellt einen wesentlichen Beitrag zu jener engen Lehrer-Schüler-Bindung dar, die das deutsche Universitätswesen bis hinein in die späten 60er Jahre prägte. Vielleicht wirkt die These überzogen, die Wolfgang Weber über die Auswirkungen dieser Lehrer-Schüler-Bindung in unserem Fachbereich aufstellte, aber sie sollte nicht ungehört verhallen: „Es darf also als hinreichend gesichert gelten: die traditionelle deutsche Auffassung von Geschichtswissenschaft, die üblicherweise mit dem Begriff Historismus umschrieben wird, hat sich unter den deutschen Historikern nicht oder zumindest nicht ausschließlich kraft ihrer überlegenen wissenschaftlichen Qualitäten und schon gar nicht aufgrund ihrer angeblichen politischen Funktion durchgesetzt, sondern vornehmlich deshalb, weil ihre Begründer es verstanden, eine treue Gefolgschaft heranzuziehen und fortlaufend mit den wichtigsten Positionen des Faches zu betrauen, so daß Außenseiter von vornherein ausgeschlossen wurden oder isoliert blieben“, *Weber*, *Priester der Klio*, 355.

²¹ Zur Verdeutlichung nur ein paar Feststellungen! Nach meinen Unterlagen – Personalnachrichten im Gnomon und bei *Weber*, *Lexikon* – habilitierten sich im Bereich der Bundesrepublik im ersten Nachkriegsjahrzehnt, d.h. von 1945–1955, lediglich sechs Forscher für Alte Geschichte: H. Strasburger (1909–1985) – Heidelberg 1946; S. Lauffer (1911–1986), Dr. habil. 1945 – München 1949; F. C. Dörner (Jg. 1911) – Münster 1949; G. Walser (Jg. 1917) – Freiburg i.B. 1952; K. Kraft (1920–1970) – München 1955; R. Althelm-Stiehl (Jg. 1926) – Berlin 1955. – Für den gleichen Zeitraum konnte ich in der DDR zwei Habilitationen eruieren: H. J. Diesner – Greifswald 1953; H. Thierfelder – Leipzig 1954; Thierfelder wurde 1961 in Münster für Althistorische Hilfswissenschaften umhabilitiert. Dazu kommen im weiteren Umfeld der Alten Ge-

Die drastische Lehrstuhlvermehrung ermöglichte diesen letztgenannten Effekt, in dessen Folge sich eine tiefgreifende Generationsablösung vollzog; ob als Antwort auf die Hochschulkrise der späten 60er Jahre oder als ihr Begleitphänomen, bleibe dahingestellt. Jedenfalls stellt sich der Lehrkörper im Ordinariatenrang, der im Stichjahr 1955 noch zu 100% von vor 1945 habilitierten Kräften der alten Garde besetzt war, bereits 10 Jahre später als deutlich im Wandel begriffen und im Stichjahr 1970 als akademisch, aber noch nicht unbedingt physisch weitgehend verjüngt dar: das soll heißen, daß die Generation derer, denen erst die Nachkriegsjahre Gelegenheit zur wissenschaftlichen Laufbahn geboten hatten, am Zenit ihrer Karriere stand, während die totale personelle Verjüngung des althistorischen Lehrkörpers einer noch späteren Phase angehört. Damit bahnte sich der unvermeidliche Generationswechsel auf den althistorischen Lehrstühlen genau in jener Phase der bundesrepublikanischen Geschichte an, in der die revolutionär anmutende 68er Bewegung die öffentliche Diskussion des gesellschaftlich-kulturellen Klimas prägte²².

3. Zum Geschichtsbild der Alten Garde unseres Fachs in der Zeit des Wiederaufbaus

Unsere prosopographische Umschau gestattet zwar keine definitive Aussage über die Position der althistorischen Ordinarien im politisch-weltanschaulichen Bewußtseinsspektrum der jungen Bundesrepublik. Doch sie stützt einen Eindruck, den schlichte noch W. Schwabacher und R. Göbl, die sich 1953 in Stockholm bzw. 1955 in Wien auf dem Gebiete der Numismatik habilitierten.

Im nächsten Jahrzehnt, d.h. von 1956–1965, stieg die Anzahl der Habilitierten in der Bundesrepublik um 150% auf 15 Personen. Die Betreffenden sind: Ch. Habicht (Jg. 1926) – Hamburg 1957; F. G. Maier (Jg. 1926) – Tübingen 1957; H. Braunert (1922–1976) – Bonn 1959; K. Christ (Jg. 1923) – Marburg 1959; W. Schmitthenner (Jg. 1916) – Heidelberg 1959; A. Lippold (Jg. 1926) – Bonn 1960; H. D. Meyer (Jg. 1929) – Köln 1960; R. F. Werner (Jg. 1924) – München 1960; P. R. Franke (Jg. 1926) – Erlangen 1961; F. Kiechle (Jg. 1931) – Erlangen 1962; Ch. Meier (Jg. 1929) – Frankfurt 1963; D. Kienast (Jg. 1925) – Frankfurt 1963; H. H. Schmitt (Jg. 1930) – Würzburg 1963; D. Timpe (Jg. 1931) – Freiburg i. B. 1963; H. Chantraine (Jg. 1929) – Mainz 1965. Dazu käme noch M. Radnoti-Alföldi (Jg. 1926), die sich 1961 in München für Numismatik habilitierte. – Für den gleichen Zeitraum konnte ich für die DDR die Habilitation von D. Lotze – Jena 1962 – eruieren. In Österreich, u. z. in Innsbruck, wurden 1956 K. Völkl und 1957 F. Gschnitzer habilitiert. Dazu käme im thematischen Umfeld noch H. Vetters in Wien, der sich dort 1965 für Römische Geschichte mit bes. Berücksichtigung der Altertumskunde habilitierte.

Verfolgt man die Verhältnisse weiter, so finden sich allein in den nächsten fünf Jahren in der Bundesrepublik fast gleichviel neu habilitierte Althistoriker wie zuvor in einem Jahrzehnt.

²² Auch hier lohnt sich ein Seitenblick auf Österreich. Zeitlich verzögert und wesentlich abgeschwächt erreichte der rebellische Elan aus deutschen Landen Österreichs Universitätslandschaft. Dazu fügt sich recht stimmig der Umstand, daß zum Stichjahr 1970 unter den Althistorikern noch auf der ganzen Linie die „Alte Garde“ dominierte: A. Betz und E. Kirsten in Wien, V. Burr in Graz und F. Hampl in Innsbruck sind alle vor 1945 habilitiert worden, K. Völkl in Salzburg, Jahrgang 1922, im Jahre 1956. Erst Mitte der 70er Jahre begann die allmähliche Ablöse dieser Professorgeneration, was auch im allgemeinen *cum grano salis* für Österreichs Universitäten gilt. Sie fiel mit der damals erst voll einsetzenden Universitätsreform zusammen, die dem Schritt von der Elite- zur Massenuniversität Rechnung tragen sollte.

die Beschäftigung mit Person und Werk der Angesprochenen nahelegt: den Eindruck eines ziemlich geschlossenen politischen Grundkonsenses, der diese Gelehrten ungeachtet ihrer persönlich differenzierten Auffassungen verband. Gegenüber jedem dogmatischen Sozialismus, besonders aber dem in der DDR gelehrteten Materialismus in entschlossenster Opposition stehend, waren sie nicht ungern bereit, den nach und nach vernehmlicheren Ruf nach sozioökonomischen Kategorien als Basiselementen eines modernen Geschichtsbildes a limine als subversive Demagogie abzulehnen. Vielmehr legten sie größten Wert auf die Wahrung jener Traditionen, denen sich die Geschichte als Geschichte des Geistes und der führenden Staaten darbot, gestaltet von (mehr oder minder) freien Individuen in planendem Handeln. Von diesen historischen Grundüberzeugungen erfüllt, empfanden sie sich auch als Sachwalter herkömmlich-ehrwürdiger Ordnung des Universitätsbetriebs und gerieten so in erbitterte, oft freilich nur mehr mit resignativer Geste vorgetragene Gegnerschaft zum Wirken, sollte heißen: zum Wüten systemverändernder Kräfte der späten 60er Jahre²³.

Im kulturrevolutionären Ambiente jener inzwischen längst zum Mythos hochstilisierten oder dämonisierten Ära erlebten sich die Repräsentanten der alten Tradition plötzlich als Zerrbilder einer Ordinarienherrlichkeit attackiert und mißverstanden. Fast folgerichtig mußte sich ihnen da im Rückblick die entbehrungsreiche, aber innerlich befriedigende Zeit des Wiederaufbaus als ein Goldenes Zeitalter präsentieren. Nicht von ungefähr nannte Hermann Strasburger – beileibe kein verkappter Nazi, konnte er doch wegen jüdischer Vorfahren erst nach 1945 eine akademische Laufbahn beginnen²⁴! – im Nachruf auf seinen Lehrer Matthias Gelzer die Zeit vor dessen Emeritierung i. J. 1955 „jenes rühmliche, unvergeßliche Jahrzehnt des geistigen Neubeginns“²⁵. Und wenn wir schon bei Frankfurt verweilen: Als Konrad Kraft, vor 1945 Offizier und dank seiner „restlosen Immunität der Wirkung der Tyrannei gegenüber“ nicht mit dem NS-Regime zu identifizieren, verstarb, würdigte ihn sein Lehrer Andreas Alföldy ob seines heroischen Widerstands gegen jenen „Angriff auf die moralischen und kulturellen Grundlagen unseres Lebens“, getragen von „von Machtgier ergriffenen Utopisten, der Masse der Konjunkturritter und der entfesselten Unreife“, hinter deren „veränderter Frisur“ Kraft die alte Gefahr wohl erkannt habe²⁶. Diese Gleichsetzung von Nazi-Barbarei und der 68er Revolte dürfte so manchem damaligen Betrachter in unserer Disziplin aus dem Herzen gesprochen sein²⁷.

²³ Es ist nicht uninteressant zu sehen, wie Vertreter der etablierten Tradition das Wüten jener ‚Systemveränderer‘ erlebten und beurteilten: Vgl. Deutsche Universitäten 1969. Berichte und Analysen, hrsg. v. Ernst Nolte (Marburg 1969, ²1970 im Selbstverlag).

²⁴ Vgl. zu Schicksal und politischer Einstellung des national-liberal zu nennenden Hauses Strasburger in der ‚Umbruchszeit‘ Walter Schmittbenner, Biographische Vorbemerkung, in: Hermann Strasburger, Studien zur Alten Geschichte I (Hildesheim–New York 1982) XVII–XXXIV, bes. XXV ff.

²⁵ Hermann Strasburger, Nachruf auf Matthias Gelzer, in: Gnomon 47 (1975) 817–824, bes. 821.

²⁶ Andreas Alföldy, Nachruf auf Konrad Kraft, in: Gnomon 43 (1971) 318–320, bes. 319.

²⁷ Recht aufschlußreich sind in diesem Zusammenhang die besorgten Stimmen in so manchem Nachruf, wenn es um die Hochschule der späten 60er Jahre geht. Vgl. etwa daraufhin Horst Braunert, Nachruf auf Friedrich Oertel, in: Gnomon 48 (1976) 97–100, insb. 100; Dieter Timpe, Nachruf auf Horst Braunert, in: Gnomon 49 (1977) 634–637, insb. 637.

Sich selbst hatten die Repräsentanten dieser mitunter als Gruppe von Mandarinen²⁸ apostrophierten Elite keineswegs als weltanschaulich homogene, ja geschlossene Zunft erlebt. Waren sie doch allein schon durch die unterschiedlichen Schicksalswege gespalten, die sie im Übergang vom Dritten Reich zur Aufbauära der Bundesrepublik gegangen waren. Einige von ihnen hatten sich in der NS-Zeit als überzeugte Christ-konservative in die innere Emigration zurückgezogen, hatten mit Behinderungen in ihrer Laufbahn und mit drohender Kaltstellung kämpfen müssen, wozu noch jene kamen, denen Krieg und Intoleranz des Regimes überhaupt die Möglichkeit zu Studium bzw. akademischer Betätigung genommen hatten. Hingegen hatten nicht wenige ihrer Kollegen, vormals am rechten Rand bürgerlicher Liberalität stehend, die gegen das Weimarer System gerichtete Politik des neuen Regimes durchaus begrüßt, miterfaßt von jener Aufbruchsstimmung, die den „Bau eines neuen deutschen Staates“²⁹ verhiß. Sie sahen sich mit der Neige des Krieges einer immer stärker werdenden Erosion ihrer politischen Grundwerte ausgesetzt, wollten sie nicht innerlich mit dem Regime und das hieß für sie: mit jenen Strömungen, die sie eine Zeitlang für gut vaterländisch gehalten hatten, brechen. Und schließlich brachte das 45er Jahr die endgültige Desorientierung auch derjenigen, die sich ganz unverhüllt zu prononcierten Verfechtern des Nationalsozialismus erklärt und ihn propagandistisch gefördert hatten.

Doch bei aller Divergenz ihrer weltanschaulichen Herkunft und Formung bieten diese Repräsentanten der Alten Garde unseres Fachs doch dem jüngeren, aus größerer Distanz urteilenden Betrachter ein Bild ziemlicher Geschlossenheit ihres Wirkens. Das fängt schon damit an, daß es ihnen, den etablierten Ordinarien, vorbehalten blieb,

²⁸ Fritz K. Ringer, *Die Gelehrten. Der Niedergang der deutschen Mandarine 1890–1933* (Stuttgart 1983; engl. 1969), bezog sich mit diesem griffigen Ausdruck zwar auf die deutsche Gelehrtenherrlichkeit des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, deren peinliche Verstrickung in die nationale und später dann nationalsozialistische Machtpolitik er sehr eindringlich darstellte (bes. aufschlußreich die Schlußbetrachtung 385 ff. mit durchaus vorsichtig abwägendem Urteil). Doch wurde, nicht zuletzt unter dem Einfluß von Jürgen Habermas, der Ausdruck zum Symbol für die Kräfte, die der großen 68er Bewegung entgegenzuwirken trachteten und alte Hochschulstrukturen zäh verteidigten. Vgl. dazu auch das Nachwort *Dietrich Goldschmidts* bei Ringer, *Die Gelehrten*, 451 ff. Habermas griff den Ausdruck „Mandarinenbewußtsein“ zur Kennzeichnung jener Historikerelite wieder auf, die durch „erwiesene Ohnmacht gegen oder gar Komplizenschaft mit dem Naziregime“ sich und die von ihr vertretene reichsnationale Historie bloßgestellt hatte, deren Renaissance seines Erachtens zu befürchten ist. Und zwar tat Habermas dies just in dem Artikel, der zum Ausgangspunkt des aktuellen ‚Historiker-Streits‘ geriet; Jürgen Habermas, *Eine Art Schadensabwicklung*, in: *Die Zeit* 29 vom 11. Juli 1986, 40.

²⁹ Höchst aufschlußreich für die Ideen, die damals national gesinnte Historiker der jüngeren Generation erfüllten, sind die von Fritz Taeger rückblickend 1946 formulierten Gedanken in seinem Lebenslauf, aus dem Karl Christ die elementare Passage zitiert; Christ, *Geschichtswissenschaft*, 225. Die Gemeinsamkeit der Anschauungen in der durchaus der sozialen und weltanschaulichen Herkunft nach heterogenen Schule Wilhelm Webers, von der unten noch zu sprechen sein wird, kommt hier sehr prägnant zum Ausdruck. Die gesamte Passage bei Christ, *Geschichtswissenschaft*, 210–244, die der Weber-Schule gewidmet ist, mag zwar manchem etwas zu milde gehalten sein, bietet aber sehr reichen Aufschluß über die Denkweise der Betroffenen. Vgl. auch das Urteil über Taeger und Ehrenberg bei Beat Näf, *Von Perikles zu Hitler? Die athenische Demokratie und die deutsche Althistorie bis 1945* (Bern – Frankfurt a.M. – New York 1986) 210 ff. und 231 ff.

sich zu Grundfragen der Geschichte und ihres Berufs zu äußern, nicht jedoch den jüngeren Kräften, die noch an ihrer Laufbahn arbeiteten. Den Ort solch Rasonierens über treibende Faktoren im historischen Prozeß, über seinen möglichen Sinn und über die letztlichsten Aufgaben des Historikers bilden ihre Darstellungen und Untersuchungen selbst, nicht etwa eigens dafür gestaltete theoretische Abhandlungen. So muß aus diesen ihren Statements im Fachschrifttum ein Bild der Grundkräfte der Geschichte, so wie sie sich ihnen darboten, gewonnen werden. Das sei nun wenigstens als eine Skizze versucht!

Begreiflicherweise lag die Hoffnung darnieder, quasi-religiöse Sehnsüchte durch Hingabe an das Telos der Geschichte stillen zu können. Die auf Deutschlands Größe als letzte Rechtfertigung des unsittlichen Regimes wenigstens eine geraume Zeitlang gehofft hatten, denen stellte sich die Suche nach dem Sinn des Lebens in der Geschichte als Akt heroischer Selbstbehauptung dar: So rief Taeger in der neugefaßten Einleitung zu seinem mehrfach wiederaufgelegten ›Altertum‹ in pathetischen Worten Daimon, Tyche und Ananke als die düsteren Mächte an, die über dem historischen Prozeß walten, in dem es „Tod und Teufel zum Trotz ... den Sinn des Lebens“ zu verteidigen gelte³⁰.

Auch dem christgläubigen Betrachter vermochten sich zwar noch Fragmente der Weltgeschichte als Mahnmal zu ehrfürchtiger Besinnung auf die Kräfte des Gebets³¹ oder als Schauplatz transzendenter Machterweisung³² darzubieten. Entsprechende Stimmen ließen sich da und dort bis tief in die 60er Jahre vernehmen. Doch als zuverlässige Erforscherin eines göttlichen Weltplans sah sich die Historie gewiß nicht mehr in Anspruch genommen.

Da ließ sie sich schon leichter dazu benutzen, politische Orientierungshilfe zu geben. Die traditionell antimarxistische Einstellung nicht nur der Alten Geschichte erhielt in der Ära des Kalten Kriegs neuen Auftrieb. Selbst das Kokettieren mit marxistischen Gedanken und Formeln war verpönt. Ja, nicht selten artikulierte sich eine demonstrative Abwehrhaltung gegen die feindlichen Mächte des Ostens, in der antike und moderne Bezüge auf recht merkwürdige Weise ineinander verflossen. Ich gebe nur drei drastische Beispiele. Die ersten beiden davon betreffen gleich die Zeit um 1948, in der sich das weltpolitische Klima dramatisch in Richtung Kälte und Eiszeit entwickelte. Ulrich Kahrstedt verlieh erneut seiner schon lange gehegten Überzeugung Ausdruck, daß hinter all den Revolten in der griechisch-römischen Welt, die sich gegen drückende soziale Verhältnisse und sie verschärfende fremde Herrschaft

³⁰ Vgl. Fritz Taeger, *Das Altertum* (Stuttgart 1953) 1 ff., bes. 2 f. und 4 f. – Die Einleitungsbeachtung zur 6. Auflage ist leicht variiert. Das oben angeführte Zitat fehlt; vgl. I (1958) 1–8.

³¹ Hans Ulrich Instinsky etwa mahnte in einer kleinen kirchengeschichtlichen Monographie Macht und Funktion des christlichen Gebets „im säkularisierten Staat von heute“ ein; *Hans Ulrich Instinsky, Die alte Kirche und das Heil des Staates*, (München 1963) 64.

³² So bekannte sich etwa Hans Erich Stier zur Auffassung, daß das Wirken Jesu nicht mit historischen Kategorien, sondern „nur vom ›Transzendenten‹ her“ aufgefaßt werden könne; *Hans Erich Stier, Die Erfüllung der Zeiten im Lichte moderner Geschichtsforschung* (1969), in: *Stier, Kleine Schriften* (Meisenheim am Glan 1979) 366–382, insb. 381.

gerichtet hatten, eine ‚Rote Internationale der Antike‘ zu suchen sei³³. Den Prozeß, in dessen Verlauf das ‚Nomadentum des Ostens‘ die hellenistische Kultur, das Erbe von Alexanders grandiosem Siegeszug in eben diesem Osten, vernichtete und unter sich begrub, gestaltete Franz Altheim in seiner ‚Weltgeschichte Asiens‘ zu einem Schauspiel, das der Gegenwart zur Mahnung dienen sollte³⁴. Auf die Abgrenzung gegen den Osten folgte dann die Westintegration. So schilderte etwa Hans Erich Stier in den 50er Jahren bewegt, wie einst Hellas auf Roms großzügige Schutzmacht verwiesen war und diese Situation zu spät begriff, um daran die Empfehlung zu schließen, die Heimat und das westliche Europa mögen sich der atlantischen Schutzmacht USA beruht anvertrauen³⁵.

Zur Abgrenzung gegen den Osten gehörte das Credo an die persönliche Freiheit als Chance zu besseren Lebensverhältnissen und als Triebfeder der Geschichte. Das fügte sich durchaus in die traditionelle Vorliebe für die großen Akteure auf der (alt)historischen Bühne. Mochten auch nur wenige so weit gehen wie Fritz Schachermeyr, der Alexander regelrecht zu seinem Heros erkor, den er lieben und – als Gewalttätigen – auch fürchten durfte³⁶, die Überzeugung, daß das Handeln der Mächtigen die Geschichte bestimmt, herrschte in unserem Fach fast ungebrochen. Auch wo sich grundsätzliche Kritik gegen idealisierende Heldenverehrung und Beschönigung richtete, blieb diese Kritik doch gleichermaßen auf das verantwortliche oder eben unverantwortliche Handeln des einzelnen und auf seine niedrigen, nicht idealen Beweggründe konzentriert. Wobei noch hinzuzufügen ist, daß diese reservierte Haltung gegenüber dem Heroenbild großer Eroberer und ein gebrochenes Verhältnis zu konsequenter Machtpolitik sich recht gut in die Stimmungslage der 50er Jahre fügten und vor allem bei den Forschern zu finden sind, die noch nicht zur Führungsgarnitur der vergangenen Ära gehört hatten³⁷.

³³ Vgl. Ulrich Kabrstadt, *Geschichte des griechisch-römischen Altertums* (München 1948) 261 ff., über die gegen den ‚kapitalistischen Westen‘ gerichtete „Erhebung des Proletariats und der Farbigen“. „Die rote Flut brandete gegen die Städte“, heißt es da etwa über den Aristonikos-Aufstand in Pergamon; ebd. 261.

³⁴ Vgl. vor allem die Einleitungspartie bei Franz Altheim, *Weltgeschichte Asiens im griechischen Zeitalter II* (Halle a. d. Saale 1948) 2–9. Altheim betont eingangs ausdrücklich die Aktualität des dargestellten welthistorischen Geschehens.

³⁵ Hans Erich Stier, *Roms Aufstieg zur Weltmacht und die griechische Welt* (Köln–Opladen 1957); vgl. insb. 148 und vgl. auch die treffende Kritik bei Christ, *Geschichtswissenschaft*, 291. Stiers Schrift ist eine große Apologie für Roms expansive Politik.

³⁶ „Nicht durch panegyrisches Beschönigen und durch Verschweigen düsterer Züge soll das erstrebte Ziel erreicht werden, sondern dadurch, daß wir den Herrscher ganz schonungslos zeichnen. Denn der Gewaltige hat es nicht nötig, von uns Menschlein auf den Konventionstypus des strahlenden Helden zurecht retuschiert zu werden“, schrieb Schachermeyr seinem Alexander ins Geleitwort. Ans Ende schloß er dann doch noch die sinnende Feststellung: „So wollen wir aus Alexanders Idee die allumfassende Freundschaft und Liebe bewahren, zugleich aber vom Schicksal erhoffen, daß es der Welt einen neuen Titanen triumphierender Gewalttat gütig erspare“; Fritz Schachermeyr, *Alexander der Große. Ingenium und Macht* (Graz–Salzburg–Wien 1949) 8 und 496.

³⁷ Sehr aufschlußreich sind etwa im Vergleich mit Schachermeyrs pathetischer Hingabe an den großen Makedonen die kritische Reserve, die der vormalige Berve-Schüler Franz Hampl gegenüber Alexanders verblichenen großen Ideen und weltbewegenden Plänen hegte, und die distan-

War auch der Kult des Führers längst obsolet geworden, so machten doch noch immer Männer Geschichte. Ich verweise zur Verdeutlichung etwa auf zwei typische Standardwerke der 50er bzw. der 60er Jahre, auf Fritz Taegers umfassende Analyse des Charismas göttlich verehrter Herrscher und Helmut Berves Dokumentation der griechischen Tyrannis, das jeweilige Hauptwerk aus der Nachkriegsära dieser Gelehrten³⁸. Beidemale treten Persönlichkeiten, politische Verhältnisse und herrschende Ideen in den Vordergrund – selbstredend bei traditioneller quellenkritischer Absicherung. Doch die Entlehnung von Kategorien der systematisierenden Gesellschaftswissenschaften oder gar der Rekurs auf sozioökonomische Theorien standen, wie sehr sie sich auch aus späterer Rückschau für solche Themen anzubieten scheinen, noch nicht zur Debatte.

Diese Feststellung gilt weithin für das Schrifttum unserer Epoche. Neue Wege eröffneten sich am ehesten dort, wo – wie etwa bei den Berve-Schülern Alfred Heuß und Hans Schaefer oder im Ambiente von Matthias Gelzer in Frankfurt – aus Vertrautheit mit rechts- und staatswissenschaftlichen Fragen die politische Geschichte mit Termini traktiert wurde, die ein Hauch von Soziologie und Politikwissenschaft zierte. Doch dauerte es geraume Zeit, bis sich kleinere Gruppen von Althistorikern der Schülergeneration ab Mitte der 60er Jahre dazu entschlossen, das neuentdeckte Arsenal strukturgeschichtlicher Begrifflichkeit in ihre Dienste zu nehmen³⁹.

Volk und Volkstum genossen hingegen nach wie vor in zahlreichen Darstellungen hohe Bedeutung als die neben dem Begriff des Staates wichtigsten über dem Individuum rangierenden historischen Größen. Was wäre beispielsweise Helmut Berves ‚Griechische Geschichte‘, die in den 50er Jahren eine vielbeachtete Neuauflage erfuhr, ohne die glänzend stilisierten Partien, die dorisches und ionisches ‚Wesen‘ in Kontrast

zierte Art, in der sein Kollege Alfred Heuß die ideologische Indienstnahme Alexanders, die schon bei den Alten anfang, darstellte; *Franz Hampl*, Alexanders des Grossen Hypomnemata und letzte Pläne (1953), in: *Alexander the Great: The Main Problems* (Cambridge 1966) 307–321; *ders.*, Alexander der Große und die Beurteilung geschichtlicher Persönlichkeiten in der modernen Historiographie, in: *La Nouvelle Clio* 6 (1954) 91–136; *Alfred Heuß*, Alexander der Große und die politische Ideologie des Altertums (1954), in: *Ideologie und Herrschaft in der Antike*, hrsg. v. *H. Kloft* (Darmstadt 1979) 123–188. – Auch die Diskussion um Caesars Größe wurde nun nachdrücklich durch rigiden Zweifel an jener Art historischer Größe bereichert, die sich dem Tode Ungezählter dankt. Vor allem Hermann Strasburgers muß hier gedacht werden, der sich mit seiner Skepsis gegenüber dem traditionellen Bild des großen Feldherrn und Staatsmannes einen beachtlichen Namen machte: „Ausdrücklich wird der Anspruch erhoben, daß alles, was ein Mann an Leid anrichtet, deutlich zu benennen und zu verurteilen ist“; mit diesen Worten brachte Christian Meier Strasburgers Position auf den entscheidenden Punkt; vgl. *Christian Meier*, Gedächtnisrede auf Hermann Strasburger, in: *Chiron* 16 (1986) 171–197, bes. 180.

³⁸ *Fritz Taeger*, *Charisma. Studien zur Geschichte des antiken Herrscherkults*, 2 Bde. (Stuttgart 1957, 1960) – *Helmut Berve*, *Die Tyrannis bei den Griechen*, 2 Bde. (München 1967).

³⁹ Doch sollte, um keine falschen Vorstellungen zu schaffen, hinzugefügt werden, daß auch für das Gros dieser strukturgeschichtlichen Ansätzen verpflichteten Forscher jene „gesunde Reserve gegen Ansätze, die für ferne Zeiten Fragestellungen und Kategorien verschiedener Gebiete, etwa von Soziologie, Politik, Philosophie, Recht und Anthropologie, zur Synthese bringen wollen“, gilt, welche Christian Meier bei einer Würdigung von Jochen Bleicken konstatierte; vgl. *Christian Meier*, Im Schatten Mommsens. Jochen Bleicken wird sechzig, in: *FAZ* vom 3.9.1986, 25.

zueinander setzen und ganz Hellas, das „unverlierbar ... in sich den Willen zur Gestalt (trug) und vermittelte“, wiederum in Gegensatz zu den „stummen, aber beharrlichen Mächten des untertänigen Orients“ stellen⁴⁰? Es ist klar, daß eine solche Vorliebe für die Kategorie des Volkstums leicht in der Doktrin von volkspprägender Erbmasse und von guten und bösen Nationalcharakteren münden kann. Doch im allgemeinen setzte der nach wie vor so beliebte Rekurs auf Art und Wesen der Völker in viel stärkerem Maß das alte Erbe der romantisch-organischen Geschichtsauffassung fort als seine rassistisch-nationalistische Depravierung⁴¹. Freilich läßt sich die Erinnerung an das Pandämonium rassistischer Lehren bei Lektüre mancher Werke der 50er und 60er Jahre kaum unterdrücken, wie unter Umständen selbst der Blick in ein nüchtern-antiquarisch angelegtes Standardwerk zu lehren vermag. Stehen da doch etwa in einem maßgeblichen ›Handbuch‹ „die eigenartigen Sitten des jüdischen Volkes ... zu der aufgeschlossenen Art des Griechentums in schneidendem Gegensatz“ oder gilt die blutige Vesper von Ephesos als „Pogrom, wie es nur im Hirne eines asiatischen Barbaren erdacht werden konnte“⁴²!

Mit Wohl und Wehe der Völker und ihrer Kultur verbanden sich auch vertraute Bilder organischen Wachsens, Blühens, Alterns und Vergehens zu Elementen einer Geschichtsphilosophie, aus der ein gebrochenes Erbe Hegels wie Humboldts durchschimmert, versetzt mit Spengler'schem Pathos; einer Geschichtsphilosophie, die sich an Toynbees Kulturmorphologie neu belebte. Die vor allem mit den Namen von Alfred Heuß und Joseph Vogt verbundenen Vorstöße zu größerer universalhistorischer Zusammenschau und zu weltgeschichtlicher Standortbestimmung der Antike mußten ihr geschichtsphilosophisches Substrat aus eben diesem Vorstellungsgefüge beziehen⁴³. In der Rückschau erweist sich dieses Substrat freilich als allzu brüchig für die imponierende Last an Fachwissen und gediegener Darstellungskunst, die es schließlich hätte tragen müssen.

⁴⁰ Vgl. *Helmut Berve*, Die Spätzeit des Griechentums (Freiburg i.B. 1960 = Griechische Geschichte III) 14 und 98 = Griechische Geschichte II (Freiburg i.B. 1952) 179 und 270.

⁴¹ Eine sehr aufschlußreiche Studie über die notorische Tendenz, Art und Wesen der Völker als konstituierende Elemente althistorischer Betrachtung anzusehen, bietet *Ingomar Weiler*, Von ‚Wesen‘, ‚Geist‘, und ‚Eigenart‘ der Völker der Alten Welt. Eine Anthologie altertumswissenschaftlicher Typisierungskunst, in: Kritische und vergleichende Studien zur Alten Geschichte und Universalgeschichte (Innsbruck 1974) 243–291.

⁴² *Hermann Bengtson*, Griechische Geschichte. Von den Anfängen bis in die Römische Kaiserzeit (München 1950 = Handbuch der Altertumswissenschaft) 465 und 480 = 1977, 493 und 508.

⁴³ Vgl. vor allem *Alfred Heuß*, Einleitung, in: Propyläen Weltgeschichte I (Berlin–Frankfurt–Wien 1961) 13–32; II (1962) 13–38; dazu die Rezension von *Franz Hampl*, in: *Gnomon* 36 (1964) 529–536; *Joseph Vogt*, Geschichte des Altertums und Universalgeschichte, in: *Orbis*, Ausgewählte Schriften zur Geschichte des Altertums (Freiburg i.B. 1960) 362–379; dazu *Karl Christ*, Joseph Vogt und die Geschichte des Altertums. Eine Würdigung, in: *Saeculum* 21 (1970) 106–150, bes. 135 ff.

4. Die deutsche Althistorie in der Ära der Wirtschaftswunderjahre: Neue Sachlichkeit und theoretische Abstinenz

Mit dem soeben angesprochenen Mißverhältnis zwischen der Gravität des Fachwissens und den brüchigen Konstruktionen zu seiner philosophisch-weltgeschichtlichen Fundierung kommen wir zu einem Punkt in unserer historischen Rückschau, an dem sich uns der Blick auf einen beherrschenden Charakterzug der Althistorie am Zenit des Wiederaufbaus erschließt. Dem ohnehin nur zögernd-tastenden Bemühen um neue, taugliche geschichtsphilosophische Perspektiven, um die sich auch nur wenige unserer Disziplin verdient gemacht hatten, standen breite Kreise der Mitforscher, besonders die nachrückende Generation, skeptisch gegenüber. Aus nicht wenigen um historische Platzzuweisung bemühten grundsätzlichen Statements im Œuvre der Protagonisten unserer Disziplin sprach zu deutlich eine pathetisch verhüllte Gestrigkeit. Das verstärkte die Reserve gegenüber dem Gestus der großen Schau. Vielmehr schien der Rekurs artikulierter Wissenschaftlichkeit auf ein sicher-sachliches Terrain das Gebot der Stunde zu sein.

Wenn von grundlegender Neuorientierung der westdeutschen Althistorie der 50er und frühen 60er Jahre die Rede sein kann, dann in bezug auf den Elan, mit dem sich nun im Rückzug aufs Faktische neue Aufgaben und Projekte erschlossen. Epigraphik und Numismatik, begrenzt auch die Papyrologie, stiegen rapide im Kurs. Antiquarische Exaktheit galt als Selbstwert, penible Dokumentation als vorrangiges Ziel. Es ist fast angebracht, von einer Epoche der Neuen Sachlichkeit zu sprechen, an der nun auch nicht wenige Vertreter der Alten Garde unseres Fachs lebhaften Anteil nahmen, wenn nicht immer selbst darin federführend, dann doch diese sachlich-neutralistische Forschungswelle stimulierend.

Ich darf etwa ein Forschungsfeld herausgreifen, das besonders starke Beackering erfuhr, das der Prinzipatszeit und Spätantike, und der fruchtbaren Arbeiten gedenken, die im Umkreis von Joseph Vogt, von Johannes Straub, von Friedrich Vittinghoff gediehen, um nur einige der renommierten Namen zu nennen. Man müßte an die zahlreichen numismatisch-realienkundlichen Studien erinnern, die Konrad Kraft in Frankfurt anregte, an die Berve-Schule der Nachkriegszeit mit ihrer so bezeichnend sachlich-spezialisierten Zuwendung zur heiklen Sparta-Thematik, an die freilich erst nach Mitte der 60er Jahre stärker hervortretende Schule Bengtsons mit ihren zahlreichen Beiträgen zur politischen Geschichte der hellenistischen und frühkaiserzeitlichen Welt und an etliches mehr. Es müßte von neuen Institutionen der Forschung die Rede sein, von neuen Publikationsorganen, neuen, sehr langfristig angelegten Projekten. Kurz: es war wieder eine Zeit des Blühens und Gedeihens⁴⁴.

⁴⁴ Statt mich um viele Einzelnachweise zu bemühen, kann ich dankenswerterweise auf die sehr kompetenten Darlegungen bei *Karl Christ*, *Geschichtswissenschaft*, verweisen. Vgl. besonders 264ff. zu neuen Kommissions- und Gemeinschaftsprojekten der Alten Geschichte und 294ff. zur überaus dichten und fruchtbaren Forschungstätigkeit betreffend die Prinzipatszeit und die Spätantike. Es darf hinzugefügt werden, daß sich gerade auf diesem Terrain auch die strukturge-schichtlichen Forschungsansätze stärker durchsetzen konnten, nicht zuletzt deswegen, weil sich hier bereits seit dem 19. Jahrhundert einschlägige Traditionen ausgebildet hatten. – Was die oben

Durch Spezialisierung, gediegene Sachbezogenheit und Zurückhaltung in weltanschaulichem Deklarationsdrang⁴⁵ gewann die westdeutsche Althistorie in vielen Sparten die erwünschte internationale Geltung wieder, doch sie zahlte für ihr neues Selbstgefühl einen nicht unerheblichen Preis: Denn Spezialisierung führt, so sehr sie auch dem allgemein fortschreitenden Arbeitsteilungsprozeß entspricht, doch leicht zu Verarmung, zur Ausgrenzung des Nicht-Beherrschten. Und, was noch gravierender ist: sie fördert den trügerischen Verzicht auf philosophisch-theoretische Selbstbetrachtung und Kritik!

Wissenschaftlichkeit ohne explizite philosophische Perspektiven, ohne methodologische Reflexion, ohne wissenschaftsgeschichtliche Selbstbesinnung und ohne Empfindsamkeit für die Frage ihrer gesellschaftlichen Relevanz bleibt auf Dauer ein prekäres Unternehmen. Das gilt gerade für eine Zeit, die auf dem Rücken ungeahnter ökonomischer Prosperität, bei höchster sozialer Mobilität und angesichts eines grenzenlos wirkenden Horizonts an beruflichen Möglichkeiten nun Fortschritt, soziale Programmatik, Bruch aller Tabus des Bestehenden und neue Rechte der Jugend auf ihre Fahnen schrieb. Wie aber sollte sachlich-traditionelle Geisteswissenschaft nun angesichts dieser neuen Aufbruchstimmung in den späten 60er Jahren bestehen?

Die Diskrepanz zwischen entwickeltem Spezialistentum und theoretischer Abstinenz hatte unserem Fach nicht eben gut getan. Ich beginne mit den quasi-materiellen Folgen des Hochgefühls der Wirtschaftswunderära, in dem sich fachlicher Standard und Spezialisierung fast wie Synonyme darboten. Der Kanon althistorischer Lehre und Forschung wurde enger: Weite Bereiche der Manifestation historisch-kulturellen Lebens – Religion, Recht, Kunst – wurden zunehmend an Nachbarfächer delegiert. Neue Spezialdisziplinen wie Mykenologie oder Etruskologie bildeten sich, gediehen aber stärker im außerdeutschen Raum. Der Alte Orient, Ägypten und Israel eingeschlossen, war schon längst vom Gros der praktizierenden Althistoriker als ihrer Kompetenz nicht unterworfen abgeschoben worden. Diejenigen Forscher, die sich Verdienste erwarben, indem sie aus interdisziplinärem Interesse und universalhistorischem Elan solche Grenzen ignorierten – in Österreich und der Schweiz war dies auffallenderweise häufiger der Fall⁴⁶ –, diese Forscher mußten mit dem Verdacht des Dilettantismus rechnen.

angesprochenen zeittypischen Tendenzen in der Sparta-Forschung nach 1945 und deren wichtigste Vertreter betrifft, so ist jetzt vor allem auf die Studie von *Karl Christ*, *Spartaforschung und Spartabild*. Eine Einleitung (1983), in: *Sparta* (Darmstadt 1986 = *Wege der Forschung* 622) 1–72, hinzuweisen; bes. 59 ff. – Zu den großen Impulsen für die Numismatik der 50er und 60er Jahre vgl. *Christ*, *Geschichtswissenschaft*, 270 f.

⁴⁵ Den allgemeinen Hintergrund dieser Epoche neutralistischer Sachlichkeit umriß Wolfgang Mommsen folgendermaßen: „Von heute her gesehen, erweisen sich die politischen und geistigen Verhältnisse der 50er und 60er Jahre als bedingt durch eine besondere weltanschauliche Konstellation, deren hervorstechendstes Merkmal ein Prozeß zunehmender Entpolitisierung und Entideologisierung war, bei absoluter Vorherrschaft rein technologischer und materieller Ideale“; *Wolfgang J. Mommsen*, *Die Geschichtswissenschaft in der modernen Industriegesellschaft*, in: *B. Faulenbach* (Hrsg.), *Geschichtswissenschaft in Deutschland* (München 1974) 147–168, bes. 155.

⁴⁶ Ich darf dabei auf so unterschiedliche Charaktere hinweisen wie Fritz Schachermeyr und Franz Hampl in Österreich oder Franz Georg Maier in Zürich, wobei letzterer freilich einer jüngeren

Große historische Perspektiven hatten sichtlich an Bedeutung verloren, je mehr die Prosperität der Wirtschaftswunderjahre ihre Faszination ausübte. Vereinzelte Appelle zu universalgeschichtlicher Zusammenschau, Auseinandersetzungen mit Toynbee⁴⁷, Klage über den Verlust eines verbindlichen Geschichtsbilds⁴⁸, solche für die 50er Jahre nicht unwesentlichen Erscheinungen wurden zusehends seltener. Auch wissenschaftsgeschichtliche Besinnung und Selbstdarstellung – inzwischen ja zu hoher Beliebtheit und zu großem Standard gediehen⁴⁹ – richteten sich damals nur vereinzelt auf die großen Ahnenfiguren des vorigen Jahrhunderts⁵⁰ und wurden noch kaum kontinuierlich und systematisch betrieben. Das Bedürfnis, durch die kritische Beschäftigung mit der Vergangenheit des eigenen Fachs größere Sicherheit über die Bewertung des aktuellen Tuns und Lassens zu gewinnen, war noch ziemlich unterentwickelt!

Was gar die Frage nach Sinn und Zweck der Alten Geschichte anlangt, so schien sie sich wohl von selbst aus der Fortsetzung der bewährten und imponierenden Fachtradition zu beantworten, ja vielmehr: sie stellte sich dem althistorischen Bewußtsein gar nicht. Und fast unglaublich mutet schließlich aus heutiger Sicht die vormalige Abstinenz in wissenschaftstheoretischen Fragen an. Griffen im Zuge des legendären Methodenstreits der Gründerzeit noch Althistoriker von höchstem Rang – Eduard Meyer etwa, Karl Julius Beloch, Robert v. Pöhlmann⁵¹ ... – zur Feder, um prinzipielle Positionen zu markieren, um ganz davon zu schweigen, daß Johann Gustav Droysen, Jacob Burckhardt, Max Weber auch Männer der Alten Geschichte waren, so zeigte sich die nach 1945 tätige Althistorikergeneration diesem Erbe kaum verbunden. ‚Historik‘ als Basis unserer wissenschaftlichen Reflexion, der Status der Geschichte gegenüber den generalisierenden Sozialwissenschaften, aber auch die grundsätzlichen Möglichkeiten für die Integration der Alten Geschichte in einem weltgeschichtlichen Konnex, alle diese Themen wurden erst seit Mitte der 60er Jahre innerhalb unserer Disziplin aktualisiert und auch dann nur in kleinen Gruppen etwas intensiver diskutiert.

Generation zuzurechnen ist. Interessen für universalhistorische Fragen, methodische Grundfragen und archäologisch-orientalistische wie frühgriechische Forschung stellen das verbindende Element unter den Genannten her.

⁴⁷ Vgl. vor allem *Joseph Vogt*, Die antike Kultur in Toynbees Geschichtslehre (1951), in: *Vogt*, *Orbis* (Freiburg–Basel–Wien 1960) 340–361; *Franz Hampl*, Grundsätzliches zum Werke A. J. Toynbees, in: *HZ* 173 (1952) 449–466.

⁴⁸ *Alfred Heuß*, Verlust der Geschichte (Göttingen 1959) traktierte ein wieder aktuelles Thema: Nur der Wiedergewinn eines einheitlichen Selbstbewußtseins könne ein einheitliches Erinnerungsbild schaffen. Eine ‚objektivierende‘ Historie sei dazu nicht in der Lage: vgl. insb. 61 ff.

⁴⁹ Ich hebe nur die einschlägigen Arbeiten von Karl Christ hervor, ohne die Studien wie die hier vorgelegte vor viel schwierigeren Voraussetzungen stünden.

⁵⁰ Vgl. vor allem *Alfred Heuß*, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert (Kiel 1956); *Lothar Wickert*, Theodor Mommsen, 3 Bde. (Frankfurt a. M. 1959, 1964, 1969); *Karl Christ*, Jacob Burckhardt und die Römische Geschichte, in: *Saeculum* 14 (1963) 82–122 = *Christ*, Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte III (1983) 74–114.

⁵¹ Vgl. etwa *Eduard Meyer*, Geschichte des Altertums I, 1: Einleitung. Elemente der Anthropologie (Stuttgart 1953; entspricht 1907) 184–252: Die Geschichte und die Geschichtswissenschaft; *Karl Julius Beloch*, Die Persönlichkeit in der Geschichte, in: *Beloch*, Griechische Geschichte I, 1 (Straßburg 1912) 1–16; *Robert v. Pöhlmann*, Zur Methodik der Geschichte des Altertums, in: *Pöhlmann*, Aus Altertum und Gegenwart (München 1911) 52–76.

Lange hatte das Verdikt über den Historischen Materialismus die Auseinandersetzung mit sozioökonomischer Theorie und Begrifflichkeit diskreditiert, lange war der in den 50er Jahren noch öfters artikuliert Kampf gegen den Positivismus als den Todfeind der metaphysischen Kontemplation⁵² dem Blick auf die strukturgeschichtliche Forschung, sei es des anglo-französischen Raums, sei es auch der in Deutschland entwickelten Tradition, im Wege gestanden.

Während etwa die erste explizite Auseinandersetzung mit marxistischer Althistorie – eine Studie Friedrich Vittinghoffs von 1960⁵³ – noch durch ihre strikte Reserviertheit bestimmt war, erschien 1966 erstmals die Übersetzung einer sowjetischen Arbeit in der bedeutenden, bis dahin betont antiquarisch-geistesgeschichtlich orientierten, von Joseph Vogt initiierten Reihe der Mainzer Forschungen zur antiken Sklaverei⁵⁴. Die Zeichen der Entspannung galten nun auch unserem Fach. 1965 schrieb Alfred Heuß über Max Webers Bedeutung für die Alte Geschichte⁵⁵ – auch dies ein kleines Zeichen der Neuorientierung in unserer Disziplin am Vorabend der nicht nur das Hochschulleben verändernden 68er Revolte. Nicht von ungefähr gehört in diese Zeit auch ein erster der inzwischen bereits so vertrauten Essays über Sinn und Ziel der Alten Geschichte, ein 1966 gehaltener Vortrag Christian Meiers⁵⁶, der auch hier die Neuen Zeiten vorwegnahm.

Ferner entstanden nun wieder methodologische Studien aus der Feder von Althistorikern. Ich darf dabei auch meines Lehrers Franz Hampl gedenken: 1967 referierte er, aus der Schule Berves stammend und bis heute alles andere als ein Modernist linker Provenienz, in Alpbach über ›Information und Kommunikation aus der Sicht des Historikers‹⁵⁷. Die Alte Geschichte sah sich den Anforderungen einer neuen Zeit gegenüber und reagierte; vorwiegend in vehementer Abwehr des Rufs nach Systemver-

⁵² Die strikten Vorbehalte gegen den Positivismus hatten durchaus ihre Tradition: „Tausende von seinen Studenten wußten ihm Dank, daß er mit seiner starken Schauenskraft und Deutungsgewalt die Gefahren des Positivismus zu überwinden unternahm“, rühmte Josef Vogt an seinem Lehrer Wilhelm Weber; vgl. seinen Nachruf, in: *Gnomon* 21 (1949) 176–179, bes. 178. – Für die doppelte Frontstellung gegen Positivismus und Marxismus vgl. etwa *Fritz Taeger*, *Altertum*, 61, 2.

⁵³ *Friedrich Vittinghoff*, Die Theorie des historischen Materialismus über den antiken ‚Sklavenhalterstaat‘, in: *Saeculum* 11 (1960) 89–131.

⁵⁴ *Jakob A. Lancman*, Die Sklaverei im mykenischen und homerischen Griechenland (Wiesbaden 1966). – Eine engagierte Verteidigung des wissenschaftlichen Verdiensts der von Vogt initiierten Forschungsreihe gegen Angriffe in ideologiekritischer Absicht trägt Karl Christ vor: Geschichte des Altertums, Wissenschaftsgeschichte und Ideologiekritik, in: *Christ*, Römische Geschichte und Wissenschaftsgeschichte III (Darmstadt 1983) 228–243, bes. 237 ff.

⁵⁵ *Alfred Heuß*, Max Webers Bedeutung für die Geschichte des griechisch-römischen Altertums, in: *HZ* 201 (1965) 529–556.

⁵⁶ *Christian Meier*, Was soll uns heute noch die Alte Geschichte (Vortrag 1966), in: *Meier*, Entstehung des Begriffs ‚Demokratie‘. Vier Prolegomena zu einer historischen Theorie (Frankfurt a. M. 1970) 151–181.

⁵⁷ *Franz Hampl*, Information und Kommunikation in der Sicht eines Historikers (1967), in: *Hampl*, Geschichte als kritische Wissenschaft I, hrsg. v. *J. Weiler* (Darmstadt 1975) 33–72. – Des weiteren ist etwa das methodologische Interesse F. G. Maiers hier anzuführen; vgl. für den gegenständlichen Zeitraum *Franz Georg Maier*, Der Gesetzesbegriff in den historischen Wissenschaften, in: *Studium Generale* 19 (1966) 657–667.

änderung und Traditionskritik, teils aber auch in methodologischer Besinnung und Überprüfung der eigenen Standards und Prinzipien und – vereinzelt wenigstens – im deklarierten Bemühen um neue Kategorien und Perspektiven. Doch was aus dieser partiellen Neuorientierung der Alten Geschichte zu Ende der 60er Jahre wurde und was sich davon bis in die gegenwärtigen Wendezeiten bewahrte, das gehört in ein anderes Kapitel⁵⁸.

Exkurs zu den personellen Querverbindungen zwischen Deutschland bzw. der Bundesrepublik, Österreich und der Schweiz im Rahmen des Berichtszeitraums

1) *Deutsch-Österreichischer Austausch*

Der Oberösterreicher Fritz Schachermeyr, Jahrgang 1895, promovierte und habilitierte sich auch in Innsbruck, wo mit Carl-Friedrich Lehmann-Haupt seit 1918 ein gebürtiger Hamburger als Ordinarius tätig war. 1931 eröffnete sich Schachermeyr mit dem Ruf nach Jena eine Karriere, die ihn weiter nach Heidelberg (1936–1940) und dann zurück in die ‚Ostmark‘ trug, nämlich nach Graz, wo der außerordentliche Professor Franz Schehl als ‚Halbjude‘ seinen Posten nach dem Anschluß verloren hatte. Nach dem ‚Zusammenbruch‘ suspendiert, konnte Schachermeyr erst 1952 wieder Rang und Würde eines Ordinarius erlangen, durch Nachfolge Josef Keils auf dem Lehrstuhl für Griechische Geschichte und Altertumskunde in Wien. Josef Keil wirkte bereits vor seiner Wiener Tätigkeit als Ordinarius, und zwar in Greifswald von 1927–1935. Schachermeyrs Nachfolger wiederum wurde dann im Jahre 1970 ein Deutscher: Ernst Kirsten, Jahrgang 1911, ein gebürtiger Sachse, war einst Dissertant Berves in Leipzig. Zu seinen Habilitationsbetreuern zählte auch Schachermeyr in Heidelberg anno 1940. Kirsten war vor seinem Ruf nach Wien als Ordinarius ad personam für Historische Geographie in Bonn tätig gewesen. Auch sein Nachfolger Peter Siewert, der 1982 dem Ruf nach Wien folgte, ist Deutscher; geboren im Saarland 1940 und bei Berve-Schüler Peter Robert Franke in Saarbrücken habilitiert.

Auch auf dem Grazer Lehrstuhl waren Deutsche tätig, so schon seinerzeit Friedrich Oertel von 1922–1929 und Wilhelm Ensslin von 1930–1936. In der Ära der Zweiten Republik ist dann Viktor Burr zu nennen, ein gebürtiger Schwabe, Jahrgang 1906, der von 1968–1974 als Nachfolger von Erich Swoboda waltete. Die Jahre zuvor hatte der in Südtirol geborene Altösterreicher Franz Hampl, Jahrgang 1910, die nach Swobodas Tod im Jahre 1964 verwaiste Lehrkanzel suppliert. Hampl, der seit 1947 für über drei Jahrzehnte auf der Innsbrucker Lehrkanzel wirkte, ist ein Schüler aus Berves Leipziger Zeit und hatte bereits 1941 und 1946 Rufe nach Gießen und Mainz erhalten, von denen er jedoch – kriegsbedingt – nur den letzteren realisieren konnte. Bei Hampl habilitierte sich der 1929 geborene Innsbrucker Fritz Gschnitzer, der durch seine Berufung nach Heidelberg im Jahre 1962 die Nachfolge des tragisch verunglückten Berve-Schülers Hans Schaefer antreten konnte.

⁵⁸ Vgl. dazu die Bemerkungen oben S. 75 u. 81

2) *Deutsch-Schweizer Austausch*

Lange Jahrzehnte der Kontinuität prägten das Wirken des 1898 geborenen Hanseaten Ernst Meyer in Zürich von 1927 bis 1967. Sein Nachfolger Franz Georg Maier, 1926 in Stuttgart geboren, repräsentiert als Vogt-Schüler gleichfalls ein Stück deutscher Forschungstradition in der Schweiz. Maier war bereits zuvor, von 1963 bis 1966 in Frankfurt und von 1966 bis 1972 in Konstanz, als Lehrstuhlinhaber tätig.

In Bern dokumentiert der 1917 geborene Zürcher Gerold Walser, der sich bei Herbert Nesselhauf in Freiburg i. B. habilitiert hatte, allein schon als Mitherausgeber der ›Historia‹ die enge Forschungsgemeinschaft mit der Bundesrepublik. Walser wirkte von 1952 weg in Bern, die ersten Jahre als Extraordinarius, seit 1955 als Ordinarius. – Dort hatte zuvor – von 1948 bis 1952 – ein ungarischer Emigrant des Jahrgangs 1895, Andreas Alföldi, Gelegenheit, die deutsche Forschungstradition fortzusetzen. Alföldi wirkte anschließend von 1952 bis 1956 in Basel, ehe er dem Ruf in die USA, und zwar nach Princeton, Folge leistete.

Ein Gelehrtenleben lang wirkte der im Kanton Basel 1886 geborene Schweizer Matthias Gelzer als Ordinarius in Deutschland, zunächst in Greifswald und Straßburg, dann von 1919 bis 1955 in Frankfurt a. M. Dort in Frankfurt hatte sich 1962 der aus Pommern gebürtige Schüler Schaefers, Christian Meier, Jahrgang 1929, habilitiert. Zweimal, 1966 bis 1968 und 1973 bis 1976, folgte er dann einem Ruf nach Basel, der ersten seiner zahlreichen Wirkungsstätten als Ordinarius. Und auch mit seinem Nachfolger Jürgen v. Ungern-Sternberg, Jahrgang 1940, der ihm 1978 folgte, wurde ein Bundesdeutscher berufen.